

Psychologische Bemerkungen zur Sexualethik

Von Albert Görres

Böse Zungen sagen dem orthodoxen Katholiken nach, sein Credo laute: Ich glaube alles, was die katholische Kirche zu glauben vorlegt – ob es wahr ist oder nicht.

Das grelle Licht des Witzwortes beleuchtet eine Grundspannung katholischer Existenz. Der katholische Christ, hierin eines Sinnes mit Juden, Muslimen und allen, die mit dem Vorliegen einer göttlichen Offenbarung rechnen, will alles glauben, was Gott geoffenbart hat; er ist ferner aus vielerlei Gründen überzeugt, das mitgeteilte Gotteswort sei nicht als wehrloses Schriftdokument dem Strom der Geschichte und der Bodenlosigkeit des Beliebigen subjektiver Interpretation ausgesetzt worden wie Moses im Körbchen dem Nil, sondern einer Institution anvertraut, die mit dem Auftrag der authentischen Übermittlung auch die notwendige Fähigkeit und Legitimation zur Auslegung der Botschaft erhalten habe. Ohne diese Überzeugung verliert die Vokabel »katholisch« ihren Sinn. Mit dieser Überzeugung aber verbindet sich unvermeidlich jene Spannung, die aus dem Wissen stammt, daß diese authentische Autorität im Laufe ihrer Geschichte das Wort Gottes auch nicht selten falsch interpretiert hat, ihre Lehre revidieren mußte und daß dies keineswegs skandalös ist, sondern gar nicht anders sein kann. Mitgeteilte Autorität ist nicht göttliche Autorität. Eine nüchterne, unanfechtbare Zusammenstellung von Fehlurteilen des authentischen Lehramts bis zu häretischen Aussagen von Päpsten würde viele Seiten füllen. Dies zu verheimlichen wäre eine »objektiv schwerwiegende Verletzung der Ordnung« einer kognitiven Ethik des Glaubensbewußtseins, eine allzu bequeme Verdrängung. Das Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanischen Konzils hat als paradoxe Folge den Sinn der Theologie und der Gläubigen für die Fehlbarkeit des kirchlichen Lehramts in all jenen Äußerungen geschärft, in denen es nicht seine letzte Autorität aufbietet.

Daraus ergeben sich unvermeidlich auch Spannungen im Glaubensbewußtsein. Eine solche hat in der letzten Zeit einen vitalen Nerv in der Existenz aller Christen erreicht, nämlich die Sexualethik. Eine große Zahl von Bischöfen, Theologen und Laien, die von der Autorität, die Jesus Christus der Kirche gegeben hat, kein Jota abstreichen wollen, ist durch die Enzyklika *Humanae vitae* in eine Gewissenslage gekommen, die es in der Kirchengeschichte für einzelne oder Gruppen immer gegeben hat, die aber als Erscheinung der Kirchenöffentlichkeit neu ist. Die von dieser Gewissenslage Betroffenen haben keine innere Möglichkeit, ihre Zweifel an der Richtigkeit einiger Aussagen der authentischen Lehre über die Geburtenregelung in überzeugte aufrichtige Zustimmung zu verwandeln, selbst wenn sie sich der menschlichen Grundversuchung zu erwehren suchen, rechthaberisch die Unfehlbarkeit des eigenen Urteils zu behaupten. Diese Gewissenssituation des unüberwindbaren Zweifels wird nun durch die »Erklärung der Glaubenskongregation zu einigen Fragen der Sexualethik« für viele nicht überwunden, sondern vertieft und verschärft¹. Ein Theologe,

¹ Vgl. diese Zeitschrift 3/76, S. 256 ff.

ein Seelsorger oder Laie, der auf Grund der eigenen denkenden, forschenden, meditierenden und betenden Beteiligung an den Besinnungen der Gesamtkirche über die Entwicklung und Gestalt der katholischen Sexualmoral schwere Zweifel an einigen der überkommenen Auffassungen und deren Begründung hat, wird durch die »Erklärung« weder in eine Lage gebracht, die ihm ermöglicht, durch Akte der Glaubensloyalität und der Demut seine Zweifel in Zustimmung zu verwandeln; noch wird er in diesem Falle ein zurückhaltendes Schweigen im Gewissen vertreten können.

Darum wird es weiterhin viele dem Glauben der Kirche treu anhängende Bischöfe, Theologen, Ärzte, Psychologen, Eltern geben, denen die Antwort auf die dringliche Frage ihrer Schüler, Patienten oder Kinder, ob sie jetzt nach der klaren Lehre der Glaubenskongregation und des Papstes die feste Überzeugung gewonnen hätten, daß Selbstbefriedigung und andere von der »Erklärung« genannte sexuelle Verhaltensweisen vom Wesen der Handlung her immer objektiv schwer gegen die sittliche Ordnung verstoßen, schwer fällt. Es wird viele geben, die nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet sind, ihre Zweifel einzugestehen. Ohne Selbsttäuschung können sie die feste Überzeugung zur Zeit mit keinem Mittel gewinnen. Ohne Lüge könnten sie diese Überzeugung auch nicht vertreten. Dies ist nur eine psychologische Feststellung, aber sie scheint mir unbestreitbar.

Der innere Konflikt, der sich so ergibt, ist ungemein belastend. Er übertrifft den des Galilei bei weitem. Denn während sich Galileis Widerspruch gegen die Tradition auf harte Beweise stützen konnte, die den von Theologen damals für verbindlich gehaltenen Weltbildgehalt der Bibel als unhaltbar erwiesen, kann sich der neue Zweifel auf entgegenstehende Beweise nicht berufen. Man kann zeigen, daß manche Begründungen der »Erklärung« anfechtbar sind; niemand kann aber mit Sicherheit ausschließen, daß ihre Grundaussagen dennoch zutreffen. Zudem hat der Zweifelnde die drückende Last, verständlich zu machen, wie und warum der die Kirche in der Wahrheit haltende Geist eine Irreführung der Gläubigen in so wichtigen Existenzfragen zulassen kann. Schließlich sind »galileische« Kompetenzüberschreitungen des kirchlichen Lehramts in die Domäne der Naturwissenschaft nicht von so eingreifender Existenzbedeutung wie ethische Lehren. Kierkegaards Satz, ob der Mond aus grünem Käse sei oder woraus sonst immer, sei für die Existenz ganz gleichgültig, verrät mangelnden Sinn für den Bezug des Menschen zur Schöpfung, deutet aber den Rangunterschied an, um den es hier geht. Irrtümer über Sonne und Mond sind nicht unmittelbar heilswichtig; Irrtümer über Sexualethik können den Menschen ruinieren.

Mit dieser Spannung zu leben, ist schwer. Es ist viel wert, wenn das Moralische sich von selbst versteht. Wenn es den Charakter des Evidenten hat, wenn man sicher weiß, was man soll und darf und was unter keinen Umständen erlaubt sein kann. Feste Überzeugungen sind eine notwendige Bedingung des Glücks. Wo immer Haltungen gegen Stürme des Triebdrucks, der Leidenschaft und des Verzagtseins zu behaupten sind, ist eine unangefochtene moralische Überzeugung eine schier notwendige Bedingung des Bestehens. Nun gibt es glücklicherweise zentrale moralische Überzeugungen, die von Menschen guten Willens mit großer Evidenz erlebt werden, auch wenn sie nicht in der Lage sind, diese Überzeugungen reflex zu begründen.

Christen werden es in der Regel nicht schwierig finden, Mord, Diebstahl, Verleumdung und Vergewaltigung als schlechthin böse zu erkennen. Daß absolut verboten ist, was als eindeutiges Unrecht am Nächsten erkannt wird, ist wirklich schwer zu bezweifeln. Ganz anders steht es heute im Bereich der Evidenz der Sexualmoral.

Die Frage, wie wir Menschen uns und unserem Nachwuchs dazu verhelfen können, mit unserer Sexualität gut zurecht zu kommen, ist nicht nur für die Mehrzahl der heute Lebenden problematisch. Sie war es in allen geschichtlichen Hochkulturen. Der problematische Charakter von Sexualität ist keine Erfindung von Moses oder Paulus; weder Judentum noch Christentum haben eine paradiesische Unbefangtheit zerstört und Unbehagen in der Geschlechtlichkeit gestiftet. Der Mensch hat seine sexuelle Verlegenheit von niemand lernen müssen.

Dennoch ist die Frage berechtigt, ob und wie Judentum, Christentum und Kirche dem Menschen bei dem Zurechtkommen mit seiner Sexualität Hilfe geleistet oder ihn daran gehindert und seine Last vermehrt haben.

Die christliche Theologie hat es von Anfang an schwer gehabt, eine ausgewogene Sexualethik zu entwickeln. Jesus hat zu diesem Thema nur wenige Worte hinterlassen, und gerade sein Schweigen redet. In diesen wenigen Worten hat er die Ehe als einen von Gott gestifteten und darum untrennbaren Bund bekräftigt, der Treue bis in die innersten Regungen fordert.

Die Orientierung des jungen Christentums durch das Alte Testament bietet die Elemente einer menschenfreundlichen Sexualmoral, nämlich die Unantastbarkeit der Ehe und Treue, die Hochschätzung der Fruchtbarkeit, die unbefangene Rühmung erotischer Zärtlichkeit im Hohen Lied und in anderen Texten, die nüchterne Beschreibung der Verfallenheit an Sexualität mit ihren unmenschlichen Folgen: Davids Verrat und Mord aus sexueller Gier, den Frevel an den heiligsten Gastrechten im homosexuellen Massenterror der Männer Sodoms.

Dennoch hatte die Entwicklung der Sexualethik Belastungen zu bewältigen. Einmal vermochte die Christenheit des ersten Jahrtausends den Sinn der geschlechtlichen Ausstattung des Menschen und der sexuellen Aktivität fast ausschließlich in der Fortpflanzung zu sehen. Zweitens empfanden die christlichen Intellektuellen der Antike, die Erfahrungen in und außerhalb der Ehe reflektierten, spontan oder unter dem Einfluß der Paulinischen Briefe und der dem Christentum verwandt scheinenden antiken Philosophien, die leidenschaftliche sexuelle Lust als Aufhebung der vernünftigen Besonnenheit und Freiheit, damit aber als mit menschlicher Würde unvereinbar. Ihrem Lebensgefühl war es unverständlich, daß der Mensch sich der Leidenschaft auch nur vorübergehend überlassen könne. Auch in der neuesten Zeit begegnet uns diese Erfahrung z. B. in der Schilderung der beschämenden Erniedrigung, als die der junge Mahatma Gandhi den Beginn seiner Ehe erlebt hat. Aus ähnlichen Erfahrungen stammt wohl das eigentümliche antike Ideal einer Sexualität, die Fortpflanzung will und sexuelle Lust als unvermeidliches Übel in Kauf nimmt oder gar nach Kräften hintan hält. Die Verkünder dieses Ideals konnten sich zudem auf die Mahnung des Paulus berufen, »sein Gefäß nicht in Leidenschaft der Begierden zu besitzen wie die Heiden« (1 Thess 4, 4). (Nach dem griechischen Sprachgebrauch kann »Gefäß« sowohl »Leib« als auch »Frau« bedeuten. Beide Übersetzungen sind in Gebrauch, die »Erklärung« wählt die zweite.)

Diese und andere Äußerungen der biblischen Schriftsteller über Ehe und Sexualität beziehen sich in schwer zu entziffernder Weise auf den Kontext der im Heidentum der Zeit herrschenden Anschauungen und deren Einbettung in religiöse und kultische Bezüge, in der Bibel »Götzendienst« genannt. Ohne diesen Kontext legen die biblischen Texte viele Mißverständnisse nahe. Auch solche Mißverständnisse gehören zu den Belastungen der Entwicklung einer ausgewogenen christlichen Sexualethik

Die atmosphärische Einstellung des Christentums im ersten Jahrtausend seiner Geschichte gegenüber der Sexualität läßt sich auf die Formel bringen: Soviel wie nötig und so wenig wie möglich. Die ratsamste Weise, mit Sexualität zurechtzukommen, ist es, wenn möglich keinen Gebrauch von ihr zu machen, ehelos und enthaltsam zu leben: Um des Himmelreiches willen, oder weil das Ende der Zeit nahe ist, oder weil die Ehe trotz ihres Wertes und ihrer symbolisch-sakramentalen Erhabenheit unvermeidliche Bedrängnisse auf dem Heilsweg mit sich bringt.

Auch in der Ehe gilt: Soviel wie nötig, um dem Fortpflanzungsgebot der Genesis zu gehorchen und um Versuchungen zur Unzucht zu mindern. Doch auch in der Ehe ist zeitweilige Enthaltbarkeit gut und ein Sich-Ausliefern an Lust und Begierde von Übel. Schon der Verkehr der Eheleute in der Schwangerschaft oder nach dem Ende der Fruchtbarkeit scheint im ersten Jahrtausend nur schwer zu rechtfertigen zu sein. Erst Thomas von Aquin gelingt die volle Rehabilitation der Lust.

Statt aller Versuche einer geistesgeschichtlichen Interpretation sei darauf hingewiesen, daß die mißtrauische Reserve dem Sexuellen gegenüber, die das Christentum durch die Jahrhunderte begleitet, kein staunenswertes Kuriosum ist, sondern sehr verständliche Gründe hat. Das Geschlechtliche hat eine auffällige Eignung und Neigung, Ausdrucksfeld des Ichhaften und seiner Überbetonung zu werden. Der Vitalwert der Lust hat hier eine besondere Tendenz, eine im Wortsinn fesselnde Faszinationskraft zu gewinnen, was in anderen Bereichen vielleicht doch seltener im selben Maße gilt. Als Faszinosum wird Sexualität zur Rivalin des Religiösen. Von ihrem Wesen her auf Überwindung der Grenzen des Individuums angelegt, verfällt sie unter dem Schein der Selbstüberschreitung leicht in Orgien der Selbstsucht. Ihre Neigung, zur Süchtigkeit auszuwachsen, kann mit allen Rauschgiftsuchten konkurrieren; ebenso gleicht ihre Tendenz, jede Rücksicht auf die Rechte des Nächsten brutal oder subtil zu mißachten, dem Charakter der Sucht und des Süchtigen. Die neue Sexualromantik neigt dazu, alle diese Phänomene zu verharmlosen oder der Einfachheit halber ganz zu übersehen. Sie verleugnet den Sachverhalt, daß integrierte, geglückte Sexualität eine seltene Erscheinung der gelungenen Entwicklung einer Person, einer Partnerschaft ist.

Das häufige Erscheinen des Sexuellen als eines Mißtones im Konzert menschlicher Kräfte und Regungen macht den in allen Kulturvölkern vorhandenen antisexuellen Affekt verständlich, der aus dem häufigen Mißlingen der Integration hervorwächst. Ein ungeordneter antisexueller Affekt drängt sich so auch leicht in Theologie und Praxis der Seelsorge und Erziehung ein. So schreibt ein sonst so sorgfältiger Moraltheologe wie H. Noldin (1911): »Der Schöpfer hat die Lust und das Verlangen nach ihr in die Natur hineingelegt, um den Menschen zu einer Sache anzulocken, die in

sich schmutzig und in den Folgen lästig ist.«² Welch ein Gottesbild! Falscher Zungenschlag dieser Art erzeugt einmal ein tiefes Mißtrauen gegen Moralthologie, dann aber die Neigung, neuen Lehren mehr Wahrheitsgehalt zuzutrauen, als sie enthalten. Kritische Unterscheidung ist hier ein mühseliges Geschäft.

Nicht nur durch wachsende Einsicht in Irrwege der Vergangenheit ist die katholische Sexualmoral in ihre Krise geraten. Den Stand der Durchdringung ihrer philosophischen und theologischen Grundlagen, den sie im Hochmittelalter erreicht hatte, konnte die Moralthologie im wesentlichen unangefochten bis in die Mitte unseres Jahrhunderts bewahren. In dem von Fritz Tillmann herausgegebenen großen deutschen Handbuch der dreißiger Jahre, das unter bewußter Lösung vom Schulthomismus eine Neuorientierung der katholischen Ethik aus neuen Ergebnissen der biblischen Theologie, der neuzeitlichen Philosophie und der empirischen anthropologischen Wissenschaften anstrebte, präsentiert sich die Sexualethik als Wissenschaft in abgeklärter Ruhe, fast frei von ungelösten Problemen und Kontroversen in dem Bewußtsein, auf dem festen Grund evidenter Prinzipien ein Gebäude makellos einsichtiger Folgerungen errichtet zu haben. Die Generation der Schüler, Hörer und Leser Tillmanns hat damals ohne Protest in diesem geistigen Bau wohnen können. Auch im protestantischen Raum wurde bei allen Unterschieden in der theologischen Begründung eine weitgehend ähnliche Sexualmoral vertreten. In dem geistvollen Versuch des Oxforder Literaturhistorikers C. S. Lewis unter dem Titel »Christentum schlechthin«³, eine ökumenische Beschreibung der gemeinsamen Grundlagen der christlichen Konfessionen zu geben, wird eindrucksvoll und klug eine Position begründet, die mit der traditionellen katholischen geradezu identisch ist.

Das zufriedene Wohnen im moraltheologischen Burgfrieden ist vorbei. Das Bewußtsein einer Fragwürdigkeit der katholischen Sexualmoral hat verschiedene Quellen: Die psychotherapeutische Erfahrung brachte solide Verdachtsmomente, daß typische Bestandteile der moralischen Erziehung im Katholizismus ein gut Teil zur Entstehung von neurotischen und auch sittlichen Fehlentwicklungen beigetragen hätten, die man in der Zunft als ekklesiogene Neurosen bezeichnet. Ferner nahm die psychologische Erfahrung der Jugendseelsorger in der katholischen Jugendbewegung zwischen beiden Weltkriegen ebenso wie die Erfahrung der Theologengenerzieher Ergebnisse der Kinsey-Reporte vorweg, indem sie zeigte, daß auch bei den gewissenhaftesten und religiös eifrigsten Jugendlichen die Masturbation überaus verbreitet war. Daß gerade eine solche, sagen wir, religiöse Elite, zum großen Teil aus »schweren Gewohnheitssündern« bestehen sollte, wäre gewiß ein merkwürdiger Befund.

Schließlich zeigte die Entwicklung der Diskussion um die Geburtenregelung seit der Lambeth-Konferenz der anglikanischen Bischöfe und seit der Entdeckung neuer kontrazeptiver Methoden, daß die Ethik sich zur Lösung ihrer Probleme eine Selbstprüfung und Neuinterpretation zumuten mußte, die bis an vorher indiskutabel scheinende Fundamente ging.

Das wurde aller Welt deutlich durch die bekanntgewordenen Ergebnisse der von Papst Johannes XXIII. einberufenen und von Paul VI. erweiterten internationalen

² Zitiert nach A. K. Ruf, Sexualität und Ehegemeinschaft. In: »Die neue Ordnung«, Jg. 22, Heft 4/68, S. 249.

³ Herder Taschenbuch, Nr. 49.

Fachkommission zu Fragen der Ehe, Familie und Geburtenregelung. In dieser Kommission gelang es in jahrelanger Arbeit einer Minderheit, die Mehrheit der Mitglieder von der Reformabilität wie von der Reformbedürftigkeit der Lehren Pius' XI. und Pius' XII. über die Geburtenregelung zu überzeugen. Diese Lehren schienen zu unhaltbaren Konsequenzen zu führen⁴.

Die Enzyklika wie die »Erklärung« gründen ihre Doktrin auf drei Pfeilern; auf der Lehre der Schrift, auf der philosophischen Analyse des Sittlichen, auf der Kontinuität der Tradition. Die Methode der Begründung in diesen drei Dimensionen scheint aber gewisse Entwicklungen nicht ausreichend zu berücksichtigen.

Während in der Moralphilosophie das überlieferte Prinzip, es gäbe objektive sittliche Normen und sie seien erkennbaren vorgegebenen Sinnstrukturen der Wirklichkeit zu entnehmen, seltener in Frage gestellt wurde, fühlten die Theologen und Moralphilosophen eine wachsende Unsicherheit in seiner Anwendung auf die spezielle Ethik. Dabei ist psychologisch von Bedeutung, daß die philosophischen Diskussionen der Gegenwart, die intensivere Beschäftigung der Theologen mit der Transzendentalphilosophie, mit Sprachanalyse, neuer Logik, mit den Aporien Wittgensteins usw. einen gewissen neuscholastischen Triumphalismus des Ausruhens in der *philosophia perennis* erschüttert und intellektuelle Unsicherheit zurückgelassen haben. Auch wurden die metaphysischen Analysen der menschlichen Natur, ihrer Strukturen und Akte im tradierten Thomismus von vielen Beteiligten der Diskussion in verschiedener Weise verstanden oder auch mißverstanden. Die katholische Moraltheologie kann darum heute kaum mehr auf dem Boden einer unangefochtenen philosophischen Gemeinsamkeit diskutieren. Selbst die Bereitschaft, die Dinge einmal, sei es auch nur versuchsweise, auf einer thomistischen Basis zu klären, führt zu einem Thesenspektrum, das von Stefan Pfürtner⁵ bis zu extremen Gegenpositionen reicht, denen die Erklärung der Glaubenskongregation geradezu laxistisch vorkommt. Es ist offenbar nicht leicht, dem Zeugnis des Hl. Thomas auf den Grund zu gehen.

Die Philosophie ist eine unsichere Kantonistin in der Sexualethik wie in jeder speziellen Ethik. Jenseits weniger grundlegender Prinzipien verliert sie schnell die Kraft, unerschütterliche Überzeugungen zu fundieren. So legt die traditionelle Fundierung der Verhaltensnormen in der erkennbaren Zielgerichtetheit der psychophysischen Natur des Menschen und ihrer einzelnen Strukturen spöttische Fragen von der Art nahe, ob das Befeuchten einer Briefmarke mit der Zunge nicht als unsittlicher Akt beurteilt werden muß, da doch weder Zunge noch Speichel ihrer Natur nach auf das Ablecken von Briefmarken hingeordnet sind. Das banale Beispiel mag eine abgründig törichte Verkennung der traditionellen philosophischen Gedankengänge enthüllen, doch bedarf es einer scharfsinnigen, vielleicht spitzfindigen Trennschärfe des Verstandes, hier die entscheidenden Unterschiede und deren Konsequenzen zu erkennen. Immerhin hat Papst Leo XII. auch die Pockenimpfung unter Berufung auf ihren widernatürlichen Charakter verworfen.

⁴ Vgl. Albert Görres (Hrsg.), *Ehe in Gewissensfreiheit*. Mainz 1969.

⁵ S. H. Pfürtner, *Kirche und Sexualität*. rororo-TB, Nr. 8039, Reinbek 1972.

Ein schlüssiger Aufweis der sittlichen Normen des Gebrauchs der Geschlechtlichkeit setzt Einsicht in ihr Wesen und ihre Funktionen im Gesamt des menschlichen Lebens voraus. Hat die Kirche wirklich diese Einsicht seit ihrer Gründung in unüberholbarer Weise?

Befunde der Verhaltensforschung etwa legen die Vermutung nahe, Masturbation und andere Anregungen der Sexualsphäre sei bei Primaten und Menschen eine Bedingung der vollen Ausreifung der Sexualfunktion, ihre Unterdrückung führe in vielen Fällen zu voraussagbaren Schäden. Wenn das zuträfe, hätten wir einen Hinweis darauf, daß die hergebrachte Sinnanalyse der Sexualität nicht ausreicht. Ist das *a priori* ausgeschlossen? Wer kann z. B. die Meinung des Aristoteles und der alten Ärzte mit Sicherheit ausschließen, nach der die Sexualvorgänge nicht nur der Fortpflanzung, sondern auch anderen biologischen Zwecken dienen? Aristoteles dachte an humorale Ausscheidung, heute denkt man an eine das Streßsyndrom reduzierende Spannungsabfuhr, an Immunkörperstoffwechsel und an andere Zusammenhänge. Weiß es die Theologie ein für allemal so genau, was Sexualität ist, was sie leisten soll und was nicht? Sexualität als biopsychologisches »Mehrzwecksystem« mit auch anderen Sinnlinien als denen der Fortpflanzung und der Kommunikation der Partner ist kein von vornherein absurder Gedanke, sondern u. a. eine Faktenfrage an die Forschung, die nicht ausschließlich mit philosophischen Analysen auf der Basis des Schulthomismus beantwortet werden kann.

Solche Gedankengänge machen es verständlich, daß die Beurteilung der Selbstbefriedigung als objektiv immer schwer unsittlich für viele nicht einsichtig wird. Für den Theologen kommt als Unstimmigkeit dazu, daß anerkannte Autoren die Selbstbefriedigung der Frau nach einem nicht zum Orgasmus führenden Verkehr für erlaubt halten.

Nicht nur die in der »Erklärung« dargelegte philosophische Begründung der Sexualethik stößt so auf Kritik, sondern auch die biblische Argumentation. Die Moraltheologie kann heute nicht mehr so unbefangen mit biblischen Texten arbeiten und mit ihrer Hilfe zu einer moralischen Evidenz gelangen, wie es die »Erklärung« für möglich hält. Eine biblisch begründete Sexualethik, die mit soliden exegetischen Methoden arbeitet, scheint nicht in der Lage zu sein, ein tragfähiges Fundament für alle Aussagen der »Erklärung« bereitzustellen. Die Heilige Schrift, so wird eingewandt, enthalte keine Aussage, die sich mit Sicherheit auf die Masturbation bezieht. Die erste des Lehramts aber stammt aus dem Jahr 1045! Was bedeutet das Schweigen der Bibel und des ersten Jahrtausends?

Den ärgerlichsten Anstoß nehmen die Kritiker der »Erklärung« an deren Behauptung einer unveränderten Tradition der kirchlichen Sexualethik. Fundamentaltheologen und Historiker weisen darauf hin, daß diese Berufung auf Tradition außer den historischen Tatsachen die Frage außer acht lasse, ob es sich um eine bloß historisch faktische Tradition handelt, ähnlich der, in der die Christenheit lange Jahrhunderte das ptolemäische Weltbild überliefert hat oder um eine eigentliche Glaubensüberlieferung im strengen Sinn; denn nicht alles, was alle Christen lange Zeit für wahr halten, ist darum schon Glaubensinhalt. Viele beantworten diese Frage schlicht mit: Weder – noch.

Das Zweite Vatikanische Konzil, noch mehr die Diskussion um die Enzyklika *Humanae vitae* machte klar, daß der eindrucksvolle Unterschied zwischen einer offenen, vielgestaltigen Theologie der Bischöfe, Theologen und regionalen Synoden des Erdkreises auf der einen und einer römischen Behördentheologie auf der anderen Seite die alte bequeme Antwort: »Roma locuta causa finita« nicht für alle Probleme zuläßt. Weder *Humanae vitae* noch die neue Erklärung der Glaubenskongregation haben die ihren Lehren entgegenstehenden Argumente widerlegt. Keines der beiden Dokumente scheint die zu ihren Thesen im Gegensatz stehenden Theologen im Gewissen überzeugt und zur Zustimmung bewegt zu haben. Keines der Dokumente hat den allgegenwärtigen Verdacht in der Kirche beschwichtigt, die Kirche in ihren römischen Organen sei in ihrer Doktrin im Bereich der Sexualität durch eine Kette von Fehlurteilen und uralten Fehlhaltungen durch die Jahrhunderte befangen. Beide Dokumente haben diesen Verdacht vielmehr durch ihre Diktion, unsorgfältige Argumentation und ihre Atmosphäre befestigt; nicht zuletzt durch die Sorglosigkeit, mit der trotz einer Fülle höchst anstößiger Aussagen über Sexualität in der Kirchen- und Theologiegeschichte jeder Schatten eines Verdachtes der Befangenheit abgewiesen wird; als gäbe es keine Historiker mehr in römischen Behörden. Auch die Entstehungsgeschichte des Dokuments gibt manchen Anstoß. Der Hauptredakteur ist jener Theologe, dessen einschlägige Entwürfe für das Konzil von der Mehrheit der Bischöfe nicht einmal der Diskussion für Wert befunden und daher abgesetzt wurden. Vielleicht ist es von daher verständlich, daß Kardinäle, die selbst Mitglieder der verantwortlichen Glaubenskongregation sind, von der Existenz des Dokuments erst durch die Tagespresse erfuhren. Ein französischer Kardinal hat seiner Entrüstung über dieses Verfahren vor der Presse Ausdruck verliehen, ein deutscher auf andere Weise. Inzwischen ist in der »Theologisch-praktischen Quartalsschrift«⁶ von Bernhard Häring, Professor der Moraltheologie an der päpstlichen Lateranuniversität in Rom, unter dem Titel: »Reflexionen zur Erklärung der Glaubenskongregation« eine ebenso aufrichtige wie energische Kritik erschienen. In ihr wird in sorgfältiger Detailanalyse auf zahlreiche methodische und sachliche Mängel der Erklärung hingewiesen. Vor allem werden deutliche Gegensätze herausgearbeitet, in denen die Erklärung sich von Aussagen des Konzils entfernt und einen Parteirigorisismus fördere.

Das verbreitete Unbehagen an der »Erklärung« beruft sich meist auch auf ihren Widerspruch zu psychologischen und anderen anthropologischen Befunden der Wissenschaft. Hier ist freilich Vorsicht am Platz. Gewiß finden wir bei Psychologen oft apodiktische Aussagen über Ergebnisse ihrer Wissenschaft. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, daß die Methoden der heutigen Psychologie im Bereich der sogenannten allgemeinen Lebenserfahrung und der Zusammenhänge von Bedingungen, Ursachen und Folgen in menschlichen Entwicklungen zwar viele, aber in der Regel auch so vieldeutige Hinweise geben, daß eine schlüssige Interpretation ohne reichliche Zutaten aus dem ideologischen und weltanschaulichen Schatzkästlein des Sprechers gar nicht möglich ist.

Der in den USA lebende Germanist Erich Heller berichtet, wie er auf seine verwunderte Frage, warum die Mehrzahl der Teilnehmer eines Seminars in psycho-

⁶ 124. Jahr, Heft 2, 1976, S. 115-126.

analytischer Behandlung sei, von einem Studenten die Antwort erhielt: »They suffer from repressed chastity«. Sie leiden unter verdrängter Keuschheit. Die witzige Umkehrung des psychanalytischen Dogmas leistet ein Stück Auflehnung gegen die Diktatur einer penetranten Vulgärpsychologie und -sexologie, die allenthalben zähflüssig, ölig-klebrig nicht nur in den Massenmedien, sondern auch in anspruchsvollere Bereiche, z. B. in die theologische Anthropologie einsickert.

Heute wie zur Zeit des Paulus ist es für alle Beteiligten, Laien, Theologen und professionelle Menschenkenner schwer, über Sexualität so unvoreingenommen nachzudenken, daß sie imstande sind, im Felde der empirischen Wissenschaft Tatsachen und Naturgesetze von Wunschdenken und Ideologie zu unterscheiden. Es gibt keine rundum verlässliche Sexualanthropologie, deren fundierte Ergebnisse der Moralphilosoph einfach zur Kenntnis nehmen könnte, sondern eine Überfülle in sich vieldeutiger und schillernder, höchst interpretationsbedürftiger Befunde der anthropologischen Wissenschaften und der vergleichenden Verhaltenskunde, die in einem Kontext diese, in einem anderen jene Auffassung stützen. Selbst ein Konsens der Forscher ist gewöhnlich kein *consensus omnium*, sondern ein Konsens bestimmter Schulen.

Kann also die Psychologie mehr leisten, als die Spannungen im katholischen Gewissen zu beschreiben? Keine ihrer Methoden erlaubt eine Aussage im Bereich der entscheidenden ethischen Frage, wie man einer inneren oder äußeren Handlung ansehen könne, ob sie wesentlich unsittlich ist, *intrensice mala*. Allerdings könnte man die natürlichen Folgen eines Verhaltens zu dessen »Wesen« rechnen.

Psychologie kann allenfalls diese Frage nach den in der Regel zu erwartenden Folgen eines Verhaltens beantworten. Von der Art ist etwa Freuds These, uneingeschränkte Befriedigung der *Libido* lasse für soziale und kulturelle Leistungen nicht genügend Energie übrig und verzehre das zur Bewältigung des Aggressionstriebes notwendige Potential; oder die Behauptung des Psychoanalytikers Wilhelm Reich, vorehelicher Geschlechtsverkehr mache Frauen unfähig zur ehelichen Treue. Ähnlich könnte man zu zeigen versuchen, daß Selbstbefriedigung und andere Verhaltensweisen die Entwicklung der Liebesfähigkeit beeinträchtigen oder dem spirituellen Wachstum im Wege stehen und darum sittlich verboten sein müssen. Aber hier würde man Gefahr laufen, Ergebnisse mit möglicherweise falschen Ursachen zu verknüpfen. Wenn Selbstbefriedigung in sich nicht unsittlich ist oder dafür gehalten wird, wenn sie also mit gutem Gewissen getan werden kann, warum sollte sie dann die spirituelle Entwicklung und die Liebesfähigkeit schädigen? Gewiß gibt es auch Dinge, deren Unsittlichkeit nur aus der Kenntnis der Folgen abgeleitet werden kann, wie das etwa bei Genuß von Rauschgiften der Fall ist. Aber Zusammenhänge dieser Art sind in unserem Bereich schwer zu beweisen, so handgreiflich sie für eine Alltagspsychologie zu sein scheinen. Weder die Verteidiger noch die Kritiker der »Erklärung« können sich auf in den einschlägigen Fragen entscheidende Ergebnisse der Psychologie oder Tiefenpsychologie berufen, so oft das auch geschieht. Manche Theologen neigen dazu, höchst anfechtbare und angefochtene Hypothesen der Tiefenpsychologie für erwiesene Wahrheit zu halten. Die Psychologie, ein Stock mit zwei Enden, eignet sich als Kronzeugin für oder wider ethische Lehren nur unter besonderen Bedingungen.

Empirische Forschung in Psychologie und anderen Wissenschaften kann für die Ethik dennoch von maßgebender Bedeutung sein, obwohl die Erfahrungswissenschaften nach Tatsachen, die Ethik nach Normen fragt. Das mag ein Beispiel zeigen. Wenn etwa die Entwicklungspsychologie beweisen könnte, daß eine lange Stillperiode mit ausgiebigem Körperkontakt für die Entwicklung des Menschen so unersetzlich wäre, daß Flaschenkinder von erheblichen Schädigungen bedroht wären, dann wäre eine Unterlassung des langdauernden Stillens ohne zwingende Gründe schwer unsittlich. Ob das aber so ist, kann nur eine methodisch sehr komplizierte Verlaufsforschung menschlicher Entwicklung zeigen. Heute schon ist die Annahme immerhin so wahrscheinlich, daß die Seelsorge gut täte, zur Sicherung einer günstigen emotionalen und sittlichen Entwicklung des Menschen sich etwas mehr um die Stillgewohnheiten von Müttern als um die sexuellen Gewohnheiten von Halbwüchsigen zu kümmern. Es könnte sein, daß mit der Sorge um das erste die um das zweite erheblich vermindert würde. Es scheint kaum eine bessere Vorsorge für eine gute sexuelle Entwicklung zu geben als Geborgenheit in zuverlässiger Zärtlichkeit während der Kindheit.

Die beschriebene Situation bedeutet, daß wir nüchtern in Zukunft mit der Existenz einer »doppelten Sexualmoral« in der Kirche rechnen müssen, der des authentischen Lehramts und der jener, die schlechthin nicht in der Lage sind, ihm überzeugt zuzustimmen.

Da auch die rigorosesten Vertreter der Kirche die große Gruppe der *loyal dissenters* weder exkommunizieren noch als Häretiker abschreiben können und wollen, ist die Frage nach den für diesen Teil der Kirche rezipierbaren ethischen Normen dringend. Ihre Beantwortung ist für jedermann, auch für die »Traditionalisten«, eine verpflichtende Aufgabe. Jeder Vater, Pfarrer und Bischof muß sich überlegen, was er dem sagen kann, der trotz guten Willens nicht einzusehen vermag, daß Selbstbefriedigung vom Wesen her böse sein soll, daß eine unkorrigierbare homosexuelle Triebrichtung oder unfreiwillige Ehelosigkeit nur in lebenszeitlicher Abstinenz ausgehalten werden kann und daß auch bei einer auf Ehe ausgerichteten Verbindung die geschlechtliche Vereinigung unter allen Umständen schwer unsittlich sei.

Die Antwort scheint mir einfach genug. Glaube, Hoffnung und Liebe einer Generation sind nicht tödlich getroffen oder gefährdet, wenn sie die ihr unzugänglichen Teile eines ethischen Systems nicht anzuerkennen vermag, selbst wenn es sich um wichtige und richtige handelt. Wenn Erziehung, Seelsorge und das eigene Bemühen des Christen darauf gerichtet sind, daß er die ihm zugänglichen Normen und Werte mit Eifer und Opferbereitschaft ernst nimmt, wenn er sein Gewissen dem Evangelium und dem Geist nach Kräften zu öffnen versucht, dann wird er unvermeidlich auch eine wachsende Sensibilität für das Richtige im geschlechtlichen Verhalten gewinnen und einen Sinn für Verantwortung entwickeln. Wo aber der Eifer für die Nachfolge Christi fehlt, da wird auch die orthodoxe Anerkennung von Enzykliken wenig einbringen. Wer mit aller Härte zuerst auf dieser besteht, der provoziert Verachtung der Kirche und Haß Gottes, der zertritt den glimmenden Docht und löscht den Geist aus.

Auch wer das zugibt, fördert noch nicht die Meinung, daß die Kirche auf dem Wege sei, morgen zu sagen: Wenn man es recht bedenkt und sich vom tradierten Sexualpessimismus freimacht, ist die Tendenz, freizügige Orientierung an der jeweiligen sexuellen Bedürfnislage als sittlich unbedenkliches Verhalten zu empfehlen, durchaus mit Glaube, Vernunft und Gewissen vereinbar. Die jeweilige sexuelle Neigung ist das Natürliche, Gesunde und darum mit dem Willen Gottes identisch, wenn sie nicht zufällig gerade auf Vergewaltigung und Lustmord aus ist.

Ein Vertreter dieser Auffassung, A. Comfort, hat sein Buch »Der aufgeklärte Eros« mit dem Untertitel »Plädoyer für eine menschenfreundliche Sexualmoral«⁷ versehen. Das ist ein guter Titel, denn er enthält eine gute Frage: Wie muß eine menschenfreundliche Sexualmoral aussehen? Die Menschenfreundlichkeit macht ja das Wesen des Moralischen aus. Menschenfeindliche Ethik wäre Antiethik. Ethik ist u. a. Glückskunde, die Lehre von den Haltungen und Verhaltensweisen, die dem Menschen zuträglich sind, das Glücken seines Daseins gewährleisten. So weiß es nicht nur die Ethik des Aristoteles, sondern auch die des Neuen Testaments. Comfort propagiert eine permissive Sexualmoral, weil er nur eine solche für vernunftgemäß und darum für menschenfreundlich hält.

Die Rehabilitation der Triebe und Bedürfnisse durch die moderne Verhaltensforschung habe erwiesen, daß die natürlichen Bedürfnisse des Menschen, gerade wenn sie nicht durch »Moral« irritiert und verunsichert werden, als weitgehend vertrauenswürdige Orientierungsmittel des Verhaltens anerkannt werden sollten. Das Sexuelle sei von natürlicher Unschuld, es bedürfe eher wohlwollender permissiver Ermutigung und frühzeitiger Einübung als der Verbote und Einschränkungen.

Die »Erklärung der Glaubenskongregation« proklamiert eine strenge Sexualmoral, weil sie nur eine strenge für vernünftig, der Natur des Menschen angemessen und also für menschenfreundlich ansieht.

Gibt es Gründe, nur eine strenge Sexualmoral als menschenfreundliche Sexualmoral anzuerkennen? Es gibt sie, und zweifellos sind die Verfasser der »Erklärung« überzeugt, daß sie die menschenfreundlichsten aller Sexualnormen vertreten.

Vorab ist zu bedenken, daß Strenge weder Triebfeindlichkeit noch Lustfeindlichkeit besagt. Beides kommt immer wieder vor in der Geschichte des Menschen und des Christentums, beides ist aber auch grundsätzlich seit der Ethik des Thomas von Aquin überwunden, für den sowohl die menschlichen Antriebe, als auch die Lust notwendige und wertvolle, wenn auch unzureichende Wegweiser des Verhaltens sind.

Wenn das Christentum dem Menschen ermöglichen will, seine Tendenz zum hedonistischen Egoismus, zur Ausbeutung des Nächsten, zur rücksichtslosen Eigenliebe zu vermindern und an ihre Stelle solide Haltungen der Gerechtigkeit, Solidarität, Barmherzigkeit, Dienstbereitschaft, Güte gegen Freund und Feind in sich aufzubauen, dann muß es darauf achten, alle Einstellungen und Verhaltensweisen zu bändigen, die mit Achtung des Mitmenschen und mit der Grundberufung, Gott und dem Nächsten ein Freund, Diener und Helfer zu sein, unvereinbar sind. Auch wenn man Lust für ein großes Gut und das Lustprinzip für ein notwendiges und wichtiges

⁷ München 1964.

Orientierungsmittel allen Lebens hält, ist es offensichtlich, daß eine vorwiegend hedonistische Einstellung, eine Orientierung nur nach Triebdruck, Lustprinzip, Laune und Leidenschaft zwar mit einer sympathischen gemüthlichen Gutmütigkeit und manchen anderen angenehmen Eigenschaften, niemals aber mit verlässlicher Gerechtigkeit und Liebe vereinbar sind, weil beide ohne eine elastische Bereitschaft und Fähigkeit, eigene Interessen und Begierden zurückzustellen, nicht bestehen können. Wessen Gott der Bauch ist oder das Geld, die Libido oder die Rechthaberei, kann kein verlässlicher Freund Gottes und des Nächsten werden. Es gibt eine Unvereinbarkeit menschlicher Grundhaltungen.

Gelungene, geglückte Integration der Sexualität in einem an dem Vorbild und der Gesinnung Jesu Christi maßnehmenden Leben bedeutet für den Menschen in der Ehe den entschiedenen Verzicht, das Weib des Nächsten zu begehren, den Verzicht auf Flirt und erotische Phantasien mit anderen Frauen oder Männern. Kein gerade gewachsener Mann und keine Frau, die eine christliche Ehe eingehen, erhoffen von sich selbst und vom anderen eine andere Haltung. Die meisten Christen würden ohne diese Bedingung den Vertrag nicht schließen. Wenn, wer Ehe richtig leben will, ein Mensch der selbstbegrenzenden Reinheit und des Verzichts sein muß, dann ist es klar, daß er so nicht mit der Hochzeit vom Sakramentenhimmel fällt. Tiefe lebenstragende Haltungen wollen gelernt sein. Christliche Haltung der Achtung des anderen, seiner Rechte, seiner Würde, geht in und außer der Ehe nicht zusammen mit dem gierigen, geilen, lüsternen und schamlosen Angaffen eines Sexualobjektes. Sonst hätte die Sprache diese Vokabeln nicht, die exquisit verdorbene Sexualität kennen und nennen.

Begierde ist in keinem Lebensbereich einfach vertrauenswürdig. Das Christentum ist nicht speziell sexualmißtrauisch, es traut der triebhaften Spontaneität nirgends über den Weg, weder der Aggression, obwohl es den gerechten Zorn kennt und anerkennt, noch dem Haben- und Behaltenwollen, noch dem Macht- und Geltungsbedürfnis; nirgends ist schlichte Unbefangenheit am Platze. Wo immer und wie immer Begierde auftaucht, heißt es auf der Hut sein, nüchtern und wachsam. Nüchtern, weil Begierde oft rauschhafte Züge und hinreißende Kraft enthält. Der Rausch nimmt Besonnenheit, Klarheit, Augenmaß. Der Rausch schenkt trügerische Faszinationen, verspricht Erfüllungen, die nicht vorhalten, schäumt Emotionen auf, die nicht tragen. Wachsam, weil Begierde unerwartet plötzlich und heftig angreift, wie Windböen den Segler.

Es geht um die Frage, unter welchen Bedingungen Sexualität im Kontext des Christenlebens glücken kann. Die Antwort wendet auf Sexualität an, was für alle menschlichen Anlagen und Aktivitätsbereiche gilt: Besitz, Beruf, Interessen, Vergnügungen. Sie alle gelingen nur, ermöglichen nur dann dauerhafte geglückte Existenz, in einer spirituellen Sprache ausgedrückt: Frieden und Freude, wenn sie mit gutem Gewissen vollzogen und genossen werden. Umgekehrt wird jede Aktivität auf die Dauer zur Quelle von Unzufriedenheit, Depression und Destruktion, der diese Bedingung fehlt. Die triviale Binsenwahrheit »unrecht Gut gedeihet nicht« ist als ökonomisches Gesetz offensichtlich falsch, als psychologisches aber um so richtiger. Für Vollzug und Genuß sexueller Lust gilt nun dasselbe wie für jeden anderen Genuß auch. Sie werden toxisch und verderben das innere Klima gründlich, wenn sie

dem Widerstand des Gewissens ausgesetzt sind oder ihn verdrängen und verleugnen müssen.

So weit, so gut. Zu den psychologischen Grundbedingungen geglückter menschlicher Existenz gehört Askese, verstanden als die beständige Mühe des Menschen, kein Reiz-Reaktions-Automat zu werden, sondern zwischen Reiz und Reaktion jenen Zwischenraum des Ansiehhaltens und Steuernkönnens zu gewinnen, der ihm ermöglicht, auch gegen den Druck von Begierde und Leidenschaften sich an Vernunft und Berufung zu halten, wie Freud es ausdrückt. In der Studie »Der Moses des Michelangelo« schreibt Freud, der Künstler habe die Gestalt des Moses zum Ausdrucksmittel gemacht für die »höchste psychische Leistung, die einem Menschen möglich ist, für das Niederringen der eigenen Leidenschaft zugunsten und im Auftrag einer Bestimmung, der man sich geweiht hat.«⁸

Wir finden aber im Katholizismus ein häufiges Entgleisen des Asketischen gerade im Bereich des Sexuellen, weil die Atmosphäre im katholischen und puritanischen Familien überaus häufig durch den schon beschriebenen ungeordneten antisexuellen Affekt und durch eine ungeordnete sexualpessimistische Angst verdorben wird. Beide Affekte führen nicht selten zu dem verhängnisvollen Versuch, sexuelle Ordnung mit ungeeigneten Mitteln ohne Verständnis für die affektive und intellektuelle Aufnahmefähigkeit des Betroffenen, ohne Klugheit, Zartgefühl und Güte rigoros zu erzwingen. Psychotherapeuten wissen, welche erschreckenden Ausmaße fanatische Torheit, lieblose Härte und peinliches Totschweigen gerade in der Behandlung des Sexuellen in katholisch-puritanischen Familien und pädagogischen Institutionen erreichen.

Es gibt einen relativen Sexualpessimismus in der Neigung, die Gefahren des Sexuellen gegenüber erheblich gefährlicheren Antrieben wie Hochmut, Rechthaberei, Egoismus, an die erste Stelle zu setzen. Weiß z. B. der normale Empfänger von Religionsunterricht und Predigt, daß Paulus von der Liebe zum Geld sagt, sie sei die Wurzel aller Übel (1 Tim 6, 10)? Solches sagt er von sexueller Unordnung nicht, so sehr er sie verurteilt.

Es ist für mich kein Zweifel, daß ein Mißtrauen gegen die christliche Sexualmoral unter anderm darin begründet ist, daß mindestens der neuzeitliche Katholizismus seit der jansenistischen Infiltration allzu selten ein günstiges Wachstumsklima in Familie, Erziehung und Spiritualität für eine glückliche Bewältigung des Sexuellen zustande gebracht hat. Allerdings ist zu fragen, ob die Feststellung nicht auf den ebenso zutreffenden wie albernen Vorwurf hinausläuft, es sei dem Christentum nie gelungen, eine heile Welt herzustellen. Alles rundherum Geglückte ist doch auch im christlichen Raum wohl eher Ausnahme als Regel. Unter den Faktoren aber, die ein ungünstiges Klima erzeugt haben, scheint mir jene Form des Rigorismus Hervorragendes zu leisten, die über den wahren oder in falscher Sicherheit für wahr gehaltenen Objektivitäten des Sittengesetzes, die es gibt, die subjektiven Bedingungen seiner Rezeption vergißt, die es auch gibt.

Ein Lehrschreiben zur Sexualethik ist keine psychologische Abhandlung. Aber es will Adressaten unserer Zeit erreichen und sollte nicht den Verdacht erwecken, von

⁸ Gesammelte Werke, X, 198.

der neueren Entwicklung einer Theologie, Philosophie, Psychologie und Sozialwissenschaften integrierenden katholischen Anthropologie unberührt zu sein, die, bei Newman angefangen, große Theologen zu ihren Begründern zählt. Die Glaubenserkenntnis, das Gewissen und die Freiheit werden so behandelt, daß das alte vulgärtheologische Mißverständnis nicht sehr fern liegt, es handele sich da um Sachen, die man zum siebten Geburtstag fertig auf dem psychischen Geburtstagstisch vorfindet. Daß Freiheit nicht einfach da ist, sondern eine mühsam unter viel Unkraut wachsende tiefe Einsicht in die kategorische Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit des Sittengesetzes und des speziellen Gebotes voraussetzt; daß Gewissen und Freiheit krank und schwach bleiben, wo diese intellektive Wurzel schwach ist oder in der ökonomischen Beschränkung der geistigen Kräfte auf einige Leitwahrheiten andere nicht so erreicht, daß sie Freiheit einbringen – dieses alles ist unter dem Stichwort »kognitive Konkupiszenz«⁹ oder anderen Stichworten in der gegenwärtigen moralpsychologischen und pastoralpsychologischen Diskussion präsent, in der »Erklärung« aber nur allzu beiläufig angedeutet.

Psychologisch scheint mir dem relativen Sexualpessimismus ein unrealistischer Sexualoptimismus zu entsprechen. Die Meinung nämlich, bei beständigem Bemühen um die Gesinnung Jesu Christi und bei sorgfältigem Gebrauch der notwendigen Hilfsmittel, der Sakramente, des Gebetes, des meditierenden Eindringens in die Gedanken und Motive des Jesus, bei täglicher Einübung von Selbstüberwindung und Rücksicht auf den Nächsten werde sich gewiß die Fähigkeit einstellen, die sexuelle Enthaltbarkeit vor und außerhalb der Ehe und die vollkommene Treue in ihr zu halten, ohne Rücksicht auf Unterschiede der persönlichen Reife, der Triebstruktur und Ichstärke, ohne Rücksicht auf den Grad der seelischen Gesundheit usw. – diese Meinung scheint mir einmal fragwürdig zu sein in sich selbst und zweitens außerhalb der Kompetenz des kirchlichen Lehramts zu liegen.

Gewiß ist der Psychotherapeut nicht in der Lage, die Meinung zu widerlegen. Grade der Freiheit und Freiheitsminderung kann niemand messen. Doch liegt ihm die Auslegung näher, im Bereich der Sexualität jedenfalls sei einer erheblichen Zahl von Mitmenschen die mildernden Umstände und die verminderte Verantwortlichkeit von pathologisch Labilen oder Süchtigen zuzubilligen. Ebenso aber, wie kein vernünftiger Seelsorger einem Christen, der unter Alkoholismus oder einer anderen Sucht leidet, versprechen kann, durch eifriges Gebet und Anwendung aller Gnadenmittel werde er sicher jeden Exzeß künftig vermeiden können; ebenso mag er sich oft genug der Sexualität gegenüber verhalten. Es ist dem Christen versprochen, daß nichts ihn gegen seinen Willen von der Liebe Christi trennen könne, es ist ihm nicht versprochen, daß er immer das objektiv Böse mit Sicherheit werde vermeiden können.

Denn wer kann sicher wissen, daß eine festgehaltene religiöse Grundentscheidung dadurch aufgehoben wird, daß sich ein Mensch mit seiner persönlichen Triebkonstitution und Lebenssituation unter der Wegweisung der objektiven Normen nicht zu rechtfindet und darum zu den ihm im Augenblick möglich scheinenden Notlösungen greift? Auch wenn man überzeugt ist, daß kein Mensch das Recht hat, einfach be-

⁹ Vgl. Karl Rahner, Glaubensbegründung heute. Schriften zur Theologie, 12. Bd., S. 17 ff. Einsiedeln 1975.

liebig zwischen einer homosexuellen und einer heterosexuellen Aktivität zu wählen, so scheint es mir doch denkbar, daß ein Mensch von unkorrigierbarer homosexueller Konstitution oder Prägung auch bei einer eindeutigen sittlichen Grundentscheidung für sich keine Möglichkeit sieht, ein Leben dauernder sexueller Abstinenz zu realisieren. Für sein Bewußtsein scheint nur die Wahl zwischen einer homosexuellen Promiskuität und einer möglichst dauernden homophilen Freundschaftsbindung zu bestehen. Wenn man eine solche kasuistische Überlegung ins Grundsätzliche wendet, dann vermissen die der »Erklärung« opponierenden Moraltheologen in ihr wohl den Sinn dafür, daß auch die persönliche Sittlichkeit eines Menschen in der Kunst des Möglichen besteht. Ferner, daß die Annahme, den meisten ernstlich unter Anwendung aller geeigneten Mittel sich Bemühenden werde es möglich sein, die objektive Norm zwar nicht vollkommen, aber jedenfalls unter Vermeidung jeder objektiv schweren Verletzung einzuhalten, eine der kirchlichen Autorität nicht zustehende statistische Annahme über die Verbreitung von psychologischen Hindernissen der Freiheit enthält. Statistische Aussagen sind keine Offenbarungsinhalte. Wenn es überhaupt Menschen gibt, deren Freiheitseinschränkung die Einhaltung der *minima moralia* unmöglich macht, dann kann eine römische Kongregation nicht wissen, wie hoch deren Anteil an der Population der Kirche ist. Die unterschwellige Vorstellung, es könne sich nur um eine kleine Minderheit handeln, müßte durch ein theologisches Argument gesichert werden.

Aus vielerlei Gründen scheint in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Menschen zugenommen zu haben, die in der Kindheit schwere Störungen ihrer Gemüts- und Gefühlsentwicklung erlitten haben. Sie sind oft nicht in der Lage, dem alltäglichen Weltangebot immer wieder ein Existenzminimum nahrhaften seelischen Unterhalts zu entnehmen: Freude, Erfolg, Liebe, bewältigtes Leid, als sinnvoll erkannte Ver-sagung. Für solche Menschen bringt die Entdeckung sexueller Lust und Beglückung die Linderung eines beständigen, unerträglich scheinenden depressiven Mangelzustandes mit sich. Die Zumutung, den Vitalwert der sexuellen Lust im Dienst anderer verpflichtender Werte zu opfern, wenn er mit ihnen in Konflikt gerät, scheint ihnen so unerträglich, wie dem Süchtigen das Opfern der Droge zugunsten der Gesundheit lebensbedrohend vorkommt. Diese verbreitete pathologische Situation, in der das Sexuelle den Schein des Lebensrettenden gewinnt, ist von sexuellen Versuchungen seelisch gesunder Menschen recht verschieden. Sie erschwert den Zugang zu ethischen Einsichten in diesem Bereich ungemein und sie mindert die Freiheit, der Einsicht zu folgen. Die Lehrschreiben regionaler Synoden und Bischofskonferenzen in Europa haben im Bewußtsein solcher Hindernisse sich um die äußerste Sorgfalt in der Begründung einer differenzierten Sozialethik und um die größte Rücksicht auf die Bewältigung der Verständnishindernisse des Hörers bemüht.

Sie versuchen, das Bewußtsein der Adressaten durch die Türen zu betreten, die noch offen sind. Das ist ein guter Weg. Denn wirksam wollen kann der Mensch nur, was er als erreichbaren und ihm angemessenen Wert nicht nur in seiner offiziellen Konfession »notional« zur Kenntnis nimmt, sondern in einem »real assent« seiner existentiellen Konfession einzuverleiben vermag.